

SÜDWESTRUNDFUNK
SWR2 Wissen – Manuskriptdienst

Fischer, Bauern, Dichter

Leben auf den irischen Blasket-Inseln

Autorin: Imogen Rhia Herrad
Redaktion: Udo Zindel
Regie: Iiris Arnold
Sendung: 2. Februar 2010, 8.30 Uhr, SWR2 Wissen

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

*Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen/Aula (Montag bis Sonntag 8.30 bis 9.00 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden für 12,50 € erhältlich.
Bestellmöglichkeiten: 0722 1/929-6030*

Kennen Sie schon das neue Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

*Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem kostenlosen Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.
Jetzt anmelden unter 0722 1/300 200 oder swr2.de*

*SWR 2 Wissen können Sie ab sofort auch als Live-Stream hören im SWR 2 Webradio unter www.swr2.de oder als Podcast nachhören:
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>*

ERZÄHLERIN

Wenn man von Irlands Hauptstadt Dublin schnurgerade nach Südwesten fährt – so schnurgerade es die gewundenen irischen Straßen eben zulassen – dann landet man schließlich, kurz bevor die Welt zu Ende ist, auf der Halbinsel Dingle in der Grafschaft Kerry. Vor der Küste von Dingle ragt, wie ein gestrandeter Wal, eine Insel aus der atlantischen Brandung. Ein grüner Hügel wölbt sich wie ein Buckel empor, an seinem Fuß scharen sich grauweiße Tupfen entlang eines grauen Strichs. Die Tupfen sind leer stehende Häuser, der Strich die ehemalige Dorfstraße.

Der verlassene Ort auf Great Blasket Island ist das wohl berühmteste Geisterdorf Irlands. Auf der schroffen, baumlosen Insel lebten bis vor fünfzig Jahren Kleinbauern und Fischer – bevor sie, von Stürmen gebeutelt und vom Hungertod bedroht, ihr Eiland schließlich verlassen mussten. In den Jahrzehnten vor diesem Exodus vollbrachten die Insulaner etwas Einzigartiges: sie schrieben Bücher über ihr archaisches Leben. Nicht Anthropologen oder Ethnografen zeichneten die Geschichte der Blasket-Inseln auf, sondern ihre Bewohner selbst.

Ansage

Fischer, Bauern, Dichter – Leben auf den irischen Blasket-Inseln.
Eine Sendung von Imogen Rhia Herrad.

OT Michael de Mordha: But it's the literature, you know, it's...

Übersetzer:

Das ist es, was daran so bemerkenswert und außergewöhnlich ist: die Menge an Büchern, die auf dieser Insel entstand. In dem Dorf haben immer nur höchstens zweihundert Menschen gelebt, aber hier sind an die vierzig Bücher entstanden, alle von den Mitgliedern dieser abgeschiedenen Gemeinschaft in ihrer eigenen Sprache, auf Gälisch verfasst. Ich wüsste in der ganzen Welt von keinem anderen vergleichbaren Fall.

... community in the world that has done anything like that.

ERZÄHLERIN

Michael de Mordha ist Direktor des Ionad an Bhlascaoid Mhóir, des Blasket Centre im Fischerdorf Dunquin am westlichen Zipfel der Halbinsel Dingle.

ERZÄHLERIN

Das Centre – ein eingeschossiger, moderner, weißer Bau – liegt am Meer, seinem Subjekt, der Großen Blasket-Insel, direkt gegenüber. In vollgestopften Bücherregalen und Aktenschränken lagern Bücher, Briefe, unveröffentlichte Manuskripte, Schwarz-Weiß-Fotos und Tonbandaufnahmen von Great Blasket. In den Ausstellungsräumen kann man ein liebevoll gestaltetes Modell der Insel besichtigen. Außerdem allerlei Gerät aus dem Alltag der Insulaner: Ruderboote und Fischernetze, Hummerreusen, Torfstecher, grobe Rechen, gusseiserne Kessel und Töpfe. Die Ausstellung wird von einer mehrsprachigen Multimedia-Show begleitet.

Blasket Centre: Filmvorführung

...Der Ort war in zwei Hälften gegliedert, das obere Dorf und das untere Dorf. Zur Zeit des Ersten Weltkrieges lebten etwa 200 Menschen auf der Insel.

ERZÄHLERIN

Der Blasket-Archipel besteht aus sechs Inseln, von denen nur die Hauptinsel ständig bewohnt war und eine weitere – Inis Tuaisceart, die Insel im Westen – zeitweise. An Blascaod Mór – die Große Blasket-Insel – ist an die fünf Kilometer lang und knapp zwei Kilometer breit. Ihr 300 Meter hoch aufragender Buckel ist ein Fortsatz der Hügelkette, die sich über die gesamte Dingle-Halbinsel erstreckt und an deren Westküste ins Meer abtaucht. Ihre aus dem Wasser aufragenden Hügelkuppen bilden den Blasket-Archipel.

ERZÄHLERIN

An Blascaod Mór, die Hauptinsel, ist schön: das sieht man als erstes. Der Atlantik vor der Küste schimmert aquamarin und tiefblau, von blendend weißen Brechern gekrönt. Aus ihnen ragt die Insel empor: von grauschwarzen Klippen gesäumt, grasgrün und verlockend; auf dem Inselberg lodern feuerfarbene Farne und blühendes Heidekraut leuchtet violett. An Blascaod Mór ist ein Idyll. Unverdorben liegt die Insel da, ohne Autoverkehr, ohne Hochspannungsmasten; friedlich wie ein riesiger sonnenbadender Wal.

ERZÄHLERIN

Alles Land auf der Insel strebt nach unten: abschüssig, schräg, zum Meer hin abfallend. Kein Baum, kein Strauch wächst auf dem ganzen Eiland. Geschützte Stellen gibt es nirgends. Ihre Bewohner waren erbarmungslos den Elementen ausgeliefert: nur die Mauern ihrer Katen schützten sie vor Stürmen und Orkanen, die über den offenen Atlantik heranfauchten, vor Regen, Hagel und Gewitter. Es war ein hartes Leben auf An Blascaod Mór, jeder Tag ein Kampf gegen die Willkür der Natur. An der schmalsten Stelle trennt eine Meerenge von weniger als einem Kilometer Breite die Insel vom irischen Festland, das dort allerdings in schroffen Klippen abfällt. Der nächste, für Boote sichere Landeplatz liegt drei Meilen, etwa fünf Kilometer, entfernt.

Seit 1993 forscht Michael de Mordha über das Leben der Menschen von Blasket, demnächst wird er ein Buch über sie veröffentlichen.

OT Michael de Mordha: When you look at the community...

Übersetzer:

Wenn man sich die Insel unter dem Aspekt des Gemeinschaftslebens und des täglichen Überlebenskampfes ansieht, dann wird klar, dass die Geschichte der Großen Blasket-Insel eine Art Mikrokosmos für das Gemeinschaftsleben von ganz Irland im 19. Jahrhundert ist. ...is a community story of Ireland itself in the 19th century.

ERZÄHLERIN

Irland war eine Kolonie des übermächtigen Nachbarn England, 750 Jahre lang. Vom zwölften bis ins frühe zwanzigste Jahrhundert herrschte eine dünne Oberschicht über die Masse der irischen Bevölkerung. In einer Art Apartheidsystem bildeten sich zwei klar umgrenzte Gesellschaftsgruppen, zwischen denen es kaum Berührungspunkte gab: eine aristokratische, englisch sprechende protestantische Oberschicht und eine irische, katholische, gälisch sprechende Unterschicht, die vor allem aus Kleinbauern und Pächtern bestand.

Historische Aufnahme von Peig Sayers

ERZÄHLERIN

Peig Sayers erzählt ein irisches Märchen in ihrer Muttersprache Gälisch. Sie ist eine der bekanntesten Stimmen der Blasket-Inseln. Peig Sayers war eine kundige Frau, eine seanacháí, eine Erzählerin. Geschichten wurden damals nicht aufgeschrieben, sondern von Mund zu Mund weiter gegeben und an langen Winterabenden um das Küchenfeuer oder im Versammlungshaus erzählt. Der Volkskundler Seosamh Ó Dálaigh beschrieb einen solchen Erzählabend:

ZITATOR

Wenn die Besucher nach und nach eintrafen, rückte man die Stühle weiter auseinander, um den Kreis zu vergrößern. Man unterhielt sich und tauschte Neuigkeiten aus, und das gab oft den Ton an für die Geschichten, die dann erzählt wurden: über den Tod, über die Elfen, das Wetter, oder die Ernte. Es gab Geschichten über alles, über die Aussprüche der Verstorbenen oder die Taten der Lebenden, und wenn Peig einmal richtig in Fahrt kam, malte sie uns jede Einzelheit aus ihrem reichen Schatz von Gedichten, Sprichwörtern und Erzählungen aus.

ERZÄHLERIN

Niemand weiß, wann sich die ersten Menschen auf der Großen Blasket-Insel niedergelassen haben. Vielleicht haben steinzeitliche Bauern einst ihre Schafe auf das verlockend grüne Eiland zum Grasens geschafft, und sich dann nach und nach selbst auf der Insel niedergelassen. Archäologen fanden dort vorzeitliche Ruinen, und das Blasket-Centre wird dieses Jahr erstmals Ausgrabungen auf der Insel durchführen. Michael de Mordha ist schon sehr gespannt.

OT Michael de Mordha: There is a dun, a promontory fort that...

Übersetzer:

Man kann heute noch das so genannte Dun sehen, eine Burg auf einer Klippe, hundert Meter über dem Meer; von ihr stehen noch die Grundmauern. Wir glauben, dass diese Befestigung noch aus der Steinzeit stammt, damals müssen also schon Menschen hier gelebt haben. Mit absoluter Sicherheit wissen wir, dass die Insel ab dem frühen 18. Jahrhundert besiedelt war: 1756 reiste ein gewisser Charles Smits [sic] in der Region, der berichtete, dass die Insulaner ein kräftiges, gesundes Volk waren. Er sprach damals von vier oder fünf Katen auf der Insel.

...he said there were four or five cabins there.

ERZÄHLERIN

Schon die frühesten Inselbewohner – ob in der Steinzeit oder im 18. Jahrhundert – werden wie ihre Nachfahren im späten 19. Jahrhundert vom Fischfang und der Schafzucht gelebt haben. Der karge Boden der Insel taugte allenfalls für den Anbau von Steckrüben, Hafer und später Kartoffeln. Die Insulaner hielten vor allem Schafe, deren Wolle sie selbst verarbeiteten und verkauften. Im Herbst schlachtete jede Familie ein Schaf, dessen Fleisch für den Winter eingesalzen wurde. Man hielt eine Kuh, die gemolken wurde; einen Esel als Lasttier, und Hühner, um frische Eier zu haben. Als Brennmaterial stachen die Männer Torf auf dem Inselberg, den die Frauen mit Eseln hinunter ins Dorf schafften. Im Sommer fuhren die Männer zum Fischen auf den Atlantik hinaus. Auf den Klippen rund um die Insel brüten unzählige Seevögel – Möwen, Papageientaucher, Basstölpel, Sturmtaucher, Kormorane, Lummen und Fischadler. Kinder und Jugendliche sammelten ihre Eier – und Jungvögel, die als ausgemachte Delikatesse galten. Auch Seehunde wurden von den Insulanern gejagt.

ERZÄHLERIN

Im Blasket Centre in Dunquin hat Michael de Mordha eine Kate so nachgebaut, wie sie noch in den Fünfzigerjahren auf der Insel aussah.

OT Michael de Mordha: Most of the houses of the island had...

Übersetzer:

Die meisten Häuser auf der Insel bestanden aus zwei Zimmern: einer Küche, in der das Torffeuer brannte; und einem Schlafzimmer. Manchmal gab es dazu noch ein Hochbett oder eine Art Dachboden über der Küche, der zusätzlich als Schlafzimmer diente. Dabei müssen Sie sich vorstellen, dass die meisten Familien sieben oder acht Kinder hatten. So lebten also an die zehn Personen in einer solchen Kate mit gestampftem Lehm Boden – ohne fließendes Wasser, ohne Innentoilette, ohne Strom: das gab es alles nicht. Und wenn einmal ein Tier krank wurde, eine Kuh oder ein Kalb, oder wenn eine Glucke auf ihren Eiern saß, dann wurden die aus dem rauen Inselwetter auch noch mit in die Küche genommen. Hygienisch war das natürlich nicht, aber so ging es damals nun einmal zu, überall in Irland, nicht nur auf der Insel.

... very hygienic, but that was it – not only on the island!

ERZÄHLERIN

Die Abgeschlossenheit der Großen Blasket-Insel sorgte dafür, dass sich dort nicht nur die archaische Lebensweise, sondern auch alte Traditionen länger als anderswo in Irland hielten. Genau das lockte im frühen 20. Jahrhundert viele Besucher aus der "Außenwelt" an: auf An Blascaod Mór wurde das reinste und schönste Gälisch in ganz Irland gesprochen, blieben Legenden und Märchen ohne Fremdeinflüsse erhalten. Aus Irland und

Großbritannien, sogar aus Norwegen reisten Sprachforscher und Ethnografen an und hielten den erstaunten Insulanern ihre Mikrofone unter die Nasen. Das veranlasste die Bewohner von Great Blasket, selbst zur Feder zu greifen. Einfache Menschen, die fast immer und überall sang- und klanglos von der Geschichtsschreibung übergangen wurden, schrieben in ihren eigenen Worten über ihr Leben. In ihren Erinnerungen, die 1936 erschienen, berichtet die Geschichtenerzählerin Peig Sayers von einem Erzählabend in geselliger Runde – so wie er im Jahre 1930 oder 1830 oder wohl auch schon Jahrhunderte davor stattgefunden haben konnte.

ZITATORIN

"Stimmt es denn", fragte mich Seán eines Abends, "dass sich Geister und dergleichen unter den Lebenden herum treiben?"

"Das sagt man", erwiderte ich. "Ich erinnere mich noch, wie die Leute zu einer Tanzveranstaltung im Moor zusammen kamen. Der Geiger, der ihnen immer aufspielte, wurde der 'haarige Geiger' genannt, weil er einen langen, dichten Wust grauer Haare hatte. Doch eines Abends war der bedauernswerte Geiger krank, und Tomás O'Sullivan, ein hervorragender Tänzer, vergrub die Hände verärgert in den Hosentaschen und machte sich wieder auf den Heimweg. Es war ein schöner Abend, das Meer war ruhig, es herrschte Ebbe.

ZITATORIN

Als er im Westen über der Taubenbucht stand, glaubte er, von unten Musik zu hören. Er blickte über die Felsenkante und sah auf einem schönen flachen Stein am Rand des zurückflutenden Wassers einen Geiger sitzen. Der spielte sanft und lieblich. Als die Sonne unterging, war O'Sullivan so bewegt, dass er einen schmalen, gefährlichen Fußpfad hinterging und nicht eher anhielt, als bis er unmittelbar vor dem Geiger stand. Sowie er vor ihm stehen blieb, hörte der Geiger auf zu spielen.

ZITATORIN

'Tausend Dank!' sagte Tomás. 'Ihr seid der beste Geiger, der je eine Geige ans Kinn gesetzt hat.'

Ohne ein einziges Wort steckte der Geiger die Fidel in die Tasche. Tomás ging zurück und schaute sich nicht eher um, als bis er wieder auf dem Kliff angekommen war. Als er sich zu dem Stein umdrehte, war von dem Geiger keine Spur zu entdecken.

Tomás fing vor Grausen an Füßen und Händen zu zittern an und verbrachte sechs lange Monate auf dem Rücken im Bett."

"Aber den Tod hat ihn nicht geholt?" fragte Seán.

"Zum Teufel, nein! Obwohl viele Leute behauptet haben, dass der Geiger genau dafür ein Omen war."

OT Gearóid Ó Catháin: I was unique, because I had no other...

Übersetzer:

Ich war einzigartig, denn außer mir gab es damals kein anderes Kind mehr auf der Insel. Ich war das letzte Kind von Great Blasket.

...living on the island but myself, so that made me unique.

ERZÄHLERIN

Gearóid Ó Catháin wurde 1947 auf Great Blasket geboren. Als er sechs Jahre alt war, verließ seine Familie gemeinsam mit den letzten anderen Inselbewohnern die Insel und siedelte sich auf dem Festland an. Heute lebt Gearóid Ó Catháin in der südirischen Großstadt Cork, doch er erinnert sich noch lebhaft an seine Kindheit und das Leben auf An Blascaod Mór.

OT

Gearóid Ó Catháin: The lifestyle in the Blaskets was driven...

Übersetzer:

Das Leben auf den Inseln hing ganz und gar vom Wetter ab: ob es windig war oder die

Sonne schien oder ob es regnete. Von Mai bis Oktober fuhren die Männer zum Fischen hinaus; auch die Schafschur fand im Sommer statt, und die Schafe wurden zur Nachbarinsel zum Grasen geschafft. Am Ende des Sommers wurden die Schafe und ihre Wolle verkauft, und von dem Geld konnte man das Nötige für den Winter kaufen. Im Herbst wurde auch Fisch geräuchert oder für den Winter eingesalzen. Es war ein hartes Leben, ein gnadenloser Ort. Hier in Irland regnet es sowieso viel, und wenn nicht, dann weht es. Das ist auf einer Insel erst recht der Fall, denn dort gibt es nichts, was Regen und Wind abhält. Es war ein unbarmherziges Leben, immer und immer musste man dem Wetter standhalten.
...very cruel, they were fighting the weather constantly.

ERZÄHLERIN

Viele Geschichten aus den Büchern der Blasket-Bewohner erzählen davon, wie sie gerade noch dem Tod entronnen sind. Doch noch häufiger ereigneten sich Unglücksfälle, die kein gutes Ende nahmen. Tomás Ó Criomthain, der 1937 seine Erinnerungen veröffentlichte, erzählte, wie sieben seiner neun Kinder starben: der älteste Sohn stürzte von einer Klippe, ein anderer ertrank, als er eine verunglückte Urlauberin retten wollte; mehrere Geschwister gingen an Masern und Keuchhusten zugrunde.

ERZÄHLERIN

Solange das Leben auf dem Festland sich nur wenig von dem auf der Insel unterschied, fügten sich die Menschen auf der Großen Blasket-Insel in ihr Schicksal. Doch als in den dreißiger und vierziger Jahren selbst auf der entlegenen Dingle-Halbinsel der Fortschritt Einzug hielt; als Telefon und Radio, Krankenhäuser und Autos für immer mehr Menschen zur Selbstverständlichkeit wurden, schien auf der Großen Blasket-Insel die Zeit stehen geblieben zu sein: bis zum Ende gab es dort keine Elektrizität; Petroleumlampen und Kerzen spendeten Licht, Wärme kam vom Torffeuer im offenen Kamin, über dem auch gekocht wurde. Der nächste Arzt lebte auf dem Festland: um ihn zu erreichen, musste man zuerst fünf Kilometer rudern und dann noch fünfundzwanzig Kilometer bis zur nächsten Stadt laufen. Bei gutem Wetter. Im Winter oder wenn es stürmte, konnten die Inselbewohner nur hoffen und um die Genesung des Kranken beten.
Ein einziges Zugeständnis an das zwanzigste Jahrhundert war auf der Insel eingerichtet worden, erzählt Michael de Mordha.

OT Michael de Mordha: There was a radio telephone on ...

Übersetzer:

Es gab ein Funktelefon; aber das funktionierte meistens sowieso nicht. Ein Windrad lieferte den Strom dafür, aber das wurde von den starken Winden oft umgerissen.
...a lot of the time because of the winds on the island.

ERZÄHLERIN

Irland war in den zwanziger Jahren von einem bitteren Bürgerkrieg zerrissen worden, dessen blutiges Erbe bis heute immer wieder Nordirland erschüttert. Industrieanlagen und öffentliche Gebäude wurden damals zerstört, und die unabhängige Republik Irland, die endlich aus diesem Blutbad hervor ging, war ein verarmtes Land. Modernisierung und Industrialisierung schritten nur langsam voran. Um die Blasket-Insel zu modernisieren, war schlicht kein Geld da. Mit jedem verstreichenden Jahrzehnt klappte der Unterschied zwischen dem Leben auf der Insel und dem Festland weiter auseinander. Dabei war An Blascaod Mór durch die autobiografischen Bücher der Inselbewohner inzwischen ein berühmter und geschätzter Ort in Irland geworden: Die Große Blasket-Insel, auf der das kulturelle Erbe des Landes, die gälische Sprache und alte Traditionen bewahrt und fortgeführt wurden.
Der irische Premierminister Eamon de Valera, der selbst fließend Gälisch sprach, hatte dem Eiland einen offiziellen Besuch abgestattet. Im April 1947 – in dem Jahr, als Gearóid Ó Catháin als letztes Kind auf der Insel zur Welt kam – erhielt Premierminister de Valera via Funktelefon ein Telegramm von den Blasket-Bewohnern:

ZITATOR

Vom Sturm abgeschnitten – in Not – nichts mehr zu essen – schickt Lebensmittel – Blaskets.

ERZÄHLERIN

In diesem Frühling hatten schwere Stürme den Westen Irlands heimgesucht. Die Blasketinsel war den ganzen Winter über von der Außenwelt abgeschnitten gewesen. Wagemutige Insulaner hatten es zwar geschafft, ein Boot durch die tosende See zum Festland zu rudern, um dort Proviant einzukaufen, doch die Rückfahrt war ihnen wegen des wieder auffrischenden Orkans unmöglich geworden. Die Bewohner von Great Blasket sahen sich vom Hungertod bedroht, doch diesmal ging noch einmal alles gut aus: der Sturm flaute ab, de Valera schickte aus Dublin ein Schiff mit Proviant und eine Untersuchungskommission. Die Inselgemeinde wiegte sich in dem tröstlichen Bewusstsein, dass die Regierung nun etwas zu ihrer Unterstützung unternehmen würde. Doch sie wurden sich ihrer Isolation umso schmerzhafter bewusst, als im gleichen Jahr ein junger Mann auf der Insel starb. Es war der Anfang vom Ende, berichtet Michael de Mordha.

OT Michael de Mordha: When this young chap Seán Ó Caerna...

Übersetzer:

Dieser junge Mann, Sean Ó Caerna, litt an Hirnhautentzündung. Es war mitten im Winter, ein Sturm tobte, das Telefon ging mal wieder nicht; und die Boote konnten nicht nach Dunquin fahren, um einen Arzt zu holen. Und als Sean dann gestorben war, konnten sie nicht einmal einen Sarg beschaffen und seine Leiche aufs Festland zum Friedhof übersetzen. Da begannen sie zu überlegen, ob sie auf der Insel noch bleiben konnten. Es gab dort einfach nicht mehr genug starke junge Männer; die jungen Leute waren alle abgewandert. ...on the island, the young people had left, emigrated.

ERZÄHLERIN

Die von der irischen Regierung eingesetzte Untersuchungskommission, in die die kleine Inselgemeinde anfangs große Hoffnungen gesetzt hatte, ließ sich mit ihren Untersuchungen reichlich Zeit. Mehrere Jahre vergingen, und alles blieb beim Alten. Nach und nach wurden sich die wenigen noch verbliebenen Bewohner der Insel darüber klar, dass ihre Tage dort gezählt waren. Nur noch etwa dreißig Menschen lebten damals auf der Insel – weniger als ein halbes Jahrhundert zuvor waren es noch fast 200 gewesen. 1953 schließlich siedelten auch die letzten 22 Inselbewohner aufs Festland um. Es war ihnen wohl eine Erleichterung, das harte Leben hinter sich zu lassen: die Isolation, die langen Überfahrten im Ruderboot, das Dasein aus einem vergangenen Jahrhundert. Einem Reporter der Lokalzeitung jedenfalls fiel auf, dass die Männer und Frauen – und der sechsjährige Gearóid, das einzige Kind – mit lachenden Gesichtern aus der Fähre stiegen.

Seitdem liegt die Große Blasket-Insel verlassen da. Man kann vom Festland aus die langsam verfallenden Häuser sehen, die alte Dorfstraße, die jedes Jahr weiter von Gras und Unkraut überwuchert wird. Doch anstatt mehr und mehr dem Vergessen anheim zu fallen, haben die Blasket-Inseln in den vergangenen Jahren ein Comeback gefeiert. 1993, vier Jahrzehnte nach dem Exodus, wurde das Blasket Centre eröffnet. Jedes Jahr heißt Michael de Mordha Tausende Besucher willkommen, vor allem Amerikaner irischer Abstammung, die die alte Heimat ihrer Vorfahren besichtigen wollen. Für die Zukunft hat er große Pläne.

OT Michael de Mordha: Most of the land on the island has...

Übersetzer:

Das meiste Land auf der Insel hat jetzt der Staat aufgekauft, und als Nächstes wollen wir uns darum kümmern, die Häuser wieder instand zu setzen. Im Moment ist die Staatskasse zwar leer, doch sobald wir es uns wieder leisten können, wollen wir die verfallenen Häuser wieder aufbauen. Wir wollen das Dorf genau so erhalten, wie es verlassen wurde. ... we want to freeze the village in time as it is.

ERZÄHLERIN

Das verlassene Insel-Dorf soll ein Museum seiner selbst werden. Das ist einerseits ein überaus lobenswertes Unterfangen: werden doch so Besucher in Zukunft quasi in die Zeit ihrer Ahnen zurück reisen und selbst sehen können, wie Kleinbauern und Fischer in vergangenen Jahrhunderten gelebt haben. Doch gleichzeitig beschleicht einen das mulmige

Gefühl, das hier eine Art "heile Welt Modell" von der guten alten Zeit entstehen soll, deren unerfreulichere Aspekte dezent unter dem gestampften Lehmfußboden der alten Katen vergraben werden. Während in Dunquin – verständlicherweise – die autobiografischen Werke der Inselbewohner weiterhin gefeiert werden, lesen Keltologen und Historiker sie heute mit kritischen Augen – so zum Beispiel Diarmait MacGiolla Chríost, der an der Universität von Cardiff irische Folklore unterrichtet.

OT Diarmait MacGiolla Chríost: So the way in which the early...

Übersetzer:

Anfang des 20. Jahrhunderts, als diese Bücher erschienen, war man von den Autoren begeistert, auch weil sie eine bestimmte romantische Vorstellung davon bedienten, wie man sich Irland dachte – sie spiegelten aber nicht unbedingt das tatsächliche Irland wider. Man darf nicht vergessen, dass ungefähr zur gleichen Zeit, als im Westen Irlands diese Bücher entstanden, in Dublin James Joyce eine ganz andere Art Literatur schrieb – ganz anders, aber nicht weniger irisch. Und noch etwas: ich finde die Tatsache überaus ironisch, dass wahrscheinlich sehr viel mehr Geld in das Projekt gesteckt wird, die Große Blasket-Insel in eine Touristenattraktion zu verwandeln, als man zu Lebzeiten ihrer Bewohner dafür ausgab, das Leben auf der Insel angenehmer zu gestalten – oder vielleicht sogar ein Bleiben der Gemeinschaft auf der Insel zu ermöglichen.

...were ever made more comfortable or even sustainable.

ERZÄHLERIN

Die Autobiografien der Inselbewohner sind einmalige Zeitdokumente, die vom Leben in einer vergangenen Zeit erzählen. Zuweilen mag dieses Leben aus heutiger Sicht verlockend erscheinen: ohne Stress, ohne Zeitdruck, ohne Umweltverschmutzung und drohenden Klimawandel einerseits. Aber andererseits: ohne ärztliche Versorgung, ohne finanzielle Absicherung, ohne jeden Luxus, den Unbillen des Lebens schutzlos ausgeliefert. Genau deswegen sind diese Autobiografien so wertvoll: ein solches Leben können wir uns heute kaum noch vorstellen.

ZITATOR Der Tag wird kommen

ERZÄHLERIN schrieb Tomás Ó Criomthain,

ZITATOR

da niemand von denen auf der Insel lebt, die ich in diesem Buch erwähnt habe, und auch niemand, der sich ihrer noch erinnert. Ich danke Gott, dass ich diese Tage vor dem Vergessen bewahren kann; und dass die Menschen, wenn ich einmal nicht mehr bin, wissen werden, wie das Leben zu meiner Zeit war; und wie die Menschen waren, die mit mir lebten.
